



Marcus Flachmeyer
Ortrud Harhues
Heike Honauer
Andreas Schulte Hemming
(Hrsg.)

Wissen, was ich kann

Verfahren und Instrumente der
Erfassung und Bewertung
informell erworbener
Kompetenzen

WAXMANN

Wissen, was ich kann

Marcus Flachmeyer, Ortrud Harhues, Heike Honauer,
Andreas Schulte Hemming (Hrsg.)
unter Mitarbeit von Asja-Berenike Schüller und Lilia Suppes

Wissen, was ich kann

Verfahren und Instrumente der Erfassung und Bewertung
informell erworbener Kompetenzen



Waxmann 2010

Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Projekt IBAK, Identifizierung, Bewertung und Anerkennung informell erworbener Kompetenzen, wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.



ISBN 978-3-8309-2349-7

© Waxmann Verlag GmbH, 2010

Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Christian Averbeck, Münster

Umschlagbild: © Steeve ROCHE, Fotolia.com

Lektorat: Edda Hattebier, Münster

Druck: Buschmann GmbH, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier, säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Inhalt

<i>Marcus Flachmeyer</i>	
Einleitung	7
<i>Marcus Flachmeyer</i>	
Informelles Lernen und die Erfassung und Anerkennung von Kompetenzen – ein Blick nach Europa	9
<i>Marcus Flachmeyer und Lilia Suppes</i>	
Initiativen und Ansätze der Kompetenzerfassung in Deutschland	13
<i>Andreas Schulte Hemming und Lilia Suppes</i>	
Verfahren und Instrumente der Erfassung und Anerkennung von informell erworbenen Kompetenzen – Ansätze der Systematisierung	17
<i>Andreas Schulte Hemming und Asja-Berenike Schüller</i>	
Das Projekt IBAK und die Inventarisierung der Verfahren und Instrumente zur Kompetenzerfassung	25
<i>Andreas Schulte Hemming und Asja-Berenike Schüller</i>	
Verfahren und Instrumente in Deutschland – eine Kurzvorstellung	31
<i>Ortrud Harhues und Heike Honauer</i>	
Informelle Kompetenzen und Ehrenamt/Freiwilligenarbeit	83
<i>Andreas Schulte Hemming</i>	
Psychometrische Verfahren, Eignungsdiagnostik, Online-Tests ...	95
<i>Ortrud Harhues und Heike Honauer</i>	
Kompetenzen für das ganze Leben – einige kritische Anfragen zur Kompetenzfeststellung in Deutschland	99
<i>Andreas Schulte Hemming</i>	
Glossar	105
Autorinnen und Autoren	113

Marcus Flachmeyer

Einleitung

„Wissen, was ich kann“ – das ist heute nicht mehr nur für den Berufsanfänger in Erwartung seines ersten Bewerbungsgespräches oder seines ersten Arbeitstages eine manchmal durchaus drängende Herausforderung. Es gibt heute vielerlei Momente, auch krisenhafte, in denen es gut ist, seine eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, sein Wissen, seine Haltung und seine Motivation richtig einschätzen zu können. Dies gilt in erster Linie natürlich bei den gewollten und ungewollten Veränderungen im Beruf und im Arbeitsleben, sei es angesichts eines Aufstiegs mit mehr Führungs- oder Fachverantwortung, bei einem Wechsel in eine fachlich anders gelagerte Tätigkeit, bei einer beruflichen Neuorientierung oder beim Wiedereinstieg nach einer Elternzeit. Genau betrachtet ist das Wissen um die eigene Kompetenz heute aber auch in privaten oder öffentlichen Zusammenhängen vielfach hilfreich, bei familienbezogenen Entscheidungen oder bei der Auswahl eines ehrenamtlichen bzw. freiwilligen Engagements.

Diese umfassende Aufklärung über sich selbst in seinem Können und Wollen ist zwar an sich nichts Neues, gleichwohl bekommt sie auf der Folie gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse eine neue Qualität. Habermas' Analyse von der Rationalisierung und Kolonisierung der Lebenswelt sieht den Einzelnen in einem ständigen Bemühen um Erhalt seiner Identität in einer Lebenswelt, deren normative Voraussetzungen schwinden und die zunehmend auf kooperative Deutungsprozesse und Reflexivität angewiesen ist (Habermas, 1995). Beck und Giddens konstatieren mit ihren Theorien der reflexiven Modernisierung, dass die Vergesellschaftungsformen der industrialisierten Moderne durch die Individualisierung der Lebensvollzüge aufgelöst werden. Nach ihnen ist der Einzelne mehr denn je gefordert, sein Leben angesichts der Vielzahl der tatsächlichen oder scheinbaren Möglichkeiten nicht nur selbst in die Hand zu nehmen, sondern ihm auch Sinn zu verleihen. Giddens spricht in diesem Zusammenhang von Entbettung und Rückbettung (Giddens, 1996), also der Herauslösung sozialen Handelns und gesellschaftlicher Beziehungen aus örtlich, damit auch kulturell und normativ eher überschaubaren Bestimmungszusammenhängen und der für die Identität notwendigen „Rückaneignung oder Umformung entbetteter sozialer Beziehungen“ (Giddens, 1996, S. 102). Beck konstatiert: „Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen“. (Beck, 1986, S. 209)

„Wissen, was ich kann“ – das bedeutet für den Einzelnen, den vielfältigen Herausforderungen von Modernisierungsprozessen zumindest etwas kompetenter gegenüberstehen zu können. Bildungseinrichtungen können dabei helfen, sei es durch eine kompetenzorientierte Laufbahnberatung, durch Angebote der Berufswahl-orientierung, durch Kompetenzanalysen, durch Anleitung und Beratung bei der Erstellung eines Kompetenzportfolios u.a.m.

Für genau diesen Zweck haben die Autorinnen und Autoren im Rahmen eines multilateralen Grundtvig-Projektes in den Jahren 2008 bis 2010 Verfahren und Instrumente der Identifizierung und Bewertung von informell erworbenen Kompetenzen inventarisiert und kontextualisiert.

Als Hintergrundinformation findet sich von Marcus Flachmeyer und Lilia Suppes eine Einordnung des aktuellen Interesses an der Erfassung und Anerkennung von informell erworbenen Kompetenzen in europäische und deutsche Entwicklungen der Bildungsforschung und -politik. Es folgen ein Überblick zu möglichen Systematisierungsansätzen in der Vielfalt der Verfahren und Instrumente und eine Erläuterung des Projektkontextes und unserer Inventarisierung durch Andreas Schulte Hemming und Asja-Berenike Schüller.

Das Kernstück dieser Veröffentlichung ist das Inventar, also eine Kurzvorstellung aller Verfahren und Instrumente, die in Deutschland auffindbar waren und zu denen in praktischer Absicht aktuell noch Zugang hergestellt werden kann.

Ortrud Harhues und Heike Honauer thematisieren die Möglichkeit des Kompetenzerwerbs im Ehrenamt und stellen Formen und Instrumente der Identifizierung und Bewertung informellen Lernens vor. Andreas Schulte Hemming bespricht die Leistungsfähigkeit und die offensichtlich zunehmende Beliebtheit von Verfahren und Instrumenten, die webbasiert oder computergestützt sind. Ortrud Harhues und Heike Honauer schließen mit einigen kritischen Anmerkungen zum Interesse am informellen Lernen und seinen Ergebnissen.

Literatur

- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U., Giddens, A., & Lash, S. (1996). Reflexive Modernisierung: Eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1996). Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marcus Flachmeyer

Informelles Lernen und die Erfassung und Anerkennung von Kompetenzen – ein Blick nach Europa

Seit den 1980er Jahren sind die bildungspolitische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit für informelle Lernprozesse und die Erfassung und Bewertung der Ergebnisse solcher Lernprozesse in Europa merklich gestiegen. Diese Entwicklung kann in vielerlei Hinsicht eingeordnet und analysiert werden, für Bildungseinrichtungen und das dort tätige Personal ist in konzeptioneller und methodischer Hinsicht in erster Linie relevant, in welchen Ländern Europas welche Diskussionen und Erfahrungen vorliegen und wie sich Analysen, Überlegungen und Beschlüsse der europäischen Institutionen darstellen. An dieser Stelle wird der letztgenannte Aspekt behandelt.

Als europäischer bildungspolitischer Ausgangspunkt gilt das im Jahr 1995 von der Europäischen Union veröffentlichte Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung „Lehren und Lernen. Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft“, das sich selbst als Umsetzung des zwei Jahre zuvor erschienenen Weißbuchs „Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung“ versteht (Europäische Kommission, November 1995, S. 2). Das Dokument reflektiert auf die Situation der 1990er Jahre, knüpft an die Modernisierungsdebatten an und formuliert mit der Chiffre der „kognitiven Gesellschaft“ ein Leitbild für unterschiedliche Politikfelder einschließlich der Bildungspolitik. Der Blick auf die erforderlichen Lernprozesse weitet sich bzgl. der Lernorte und Lernformen, wenn es heißt: „Durch die im institutionellen Bildungssystem, im Unternehmen oder im informellen Rahmen erworbene allgemeine und berufliche Bildung gestaltet der einzelne seine Zukunft und sichert sich seine Entfaltung“ (Europäische Kommission, November 1995, S. 6).

Die hier skizzierte Verbindung von Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung und Bildung wird in der im Jahr 2000 formulierten Lissabon-Strategie noch stärker fokussiert (Europäischer Rat, März 2000). Der Europäische Rat stellte im März 2000 in Lissabon das Ziel auf, die Europäische Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt zu machen – einem Wirtschaftsraum, der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren sozialen Zusammenhalt zu erzielen. Diese Meta-Strategie bildete den politischen Rahmen für die dann folgenden Programme zur Modernisierung der Bildungssysteme und zur Förderung des lebenslangen Lernens.

Mit dem ebenfalls im Jahr 2000 verabschiedeten „Memorandum über Lebenslanges Lernen“ systematisierte die Kommission der Europäischen Gemeinschaften die Aktivitäten und Ziele europäischer Bildungspolitik. In sechs sog. Grundbotschaften formuliert das Memorandum mögliche Zielpunkte einer umfassenden und kohärenten Strategie für lebenslanges Lernen. Formales, nicht-formales und informelles Lernen wurden als Bestandteile des lebenslangen Lernens gedacht. Dabei wird informelles Lernen als „eine natürliche Begleiterscheinung des täglichen Lebens (verstanden; MF). Anders als beim formalen und nicht-formalen Lernen handelt es sich beim informellen Lernen nicht notwendigerweise um ein intentionales Lernen, weshalb es auch von den Lernenden selbst unter Umständen gar nicht als Erweiterung ihres Wissens und ihrer Fähigkeiten wahrgenommen wird.“ (Europäische Kommission, 30.10.2000, S. 9f.) Die Anerkennung der im nicht institutionellen Kontext erworbenen Wissensbestände, Fähigkeiten und Fertigkeiten wird in einer der sechs Grundbotschaften als Entwicklungsaufgabe für die Systeme des Lebenslangen Lernens skizziert (ebd., S. 18ff.).

Mit einer Reihe von Initiativen forciert die Kommission in den darauf folgenden Jahren die Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Raums lebenslangen Lernens und Arbeitens, eines Raumes also, der durch Mobilität, Transparenz der Bildungsabschlüsse als Voraussetzung für einen adäquaten Zugang der Menschen zum Arbeitsmarkt und durch die Anerkennung der vorhandenen Kompetenzen geprägt ist. Hierzu zählen insbesondere die Mitteilung „Einen europäischen Raum des lebenslangen Lernens schaffen“ aus dem Jahr 2001 – gemeinsam von der Generaldirektion Bildung und Kultur und der Generaldirektion Beschäftigung und Soziales vorbereitet –, der Aktionsplan für Qualifikation und Mobilität der Kommission aus dem Jahr 2002 und der Vorschlag für eine Entscheidung des Europäischen Parlamentes und des Rates über ein einheitliches Rahmenkonzept zur Förderung der Transparenz von Qualifikationen und Kompetenzen (EUROPASS) aus dem Jahr 2003, über den dann im Jahr 2004 positiv entschieden wurde.

Der für die europaweite Durchsetzung der Idee und Praxis der Anerkennung informell erworbener Kompetenzen wahrscheinlich wichtigste Schritt ist mit der Empfehlung des Europäischen Parlamentes und des Rates zur Einrichtung eines Europäischen Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen (EQR) vom Februar 2008 gelungen, die am 23. April 2008 in Kraft trat. Mit ihm wurde nicht nur die Basis für die Durchlässigkeit der nationalen Berufsbildungssysteme und mehr Mobilität geschaffen. Der Qualifikationsrahmen markiert zugleich auch im europäischen Maßstab einen Perspektivenwechsel, vom Input hin zum Output, weg von Ausbildungs- und Weiterbildungsinhalten hin zu den Ergebnissen des Lernens oder den Kompetenzen. Angefüllt mit Berufsprofilen ist mit dem Qualifikationsrahmen die

Chance gegeben, die Ergebnisse des Lernens ganz unabhängig von der Art und Weise ihrer Entstehung in ein Bildungs- und Qualifikationssystem einzuordnen.

Einen gewissen Rahmen für die prozedurale Umsetzung haben die im Jahr 2004 vom Rat angenommenen „Gemeinsamen europäischen Grundsätze für die Validierung des nicht-formalen und des informellen Lernens“ abgesteckt. Angesichts der sehr unterschiedlichen Entwicklungsstände der Validierung von Bildungsergebnissen in Europa mit unterschiedlichen institutionellen Gegebenheiten und auch unterschiedlichen Methodiken enthalten die Grundsätze keine konkreten Verfahrensbeschreibungen und Qualitätsstandards. Sie „dienen als Inspirationsquelle für die Entwicklung von Systemen und Ansätzen für die Ermittlung und Validierung und schreiben keinen besonderen Ansatz und kein besonderes System vor“ (Rat der Europäischen Union, 18.05.2004, S. 4). Die Grundsätze betonen die Rechte des Einzelnen am Verfahren, nennen institutionelle Pflichten wie die der Begleitung solcher Verfahren durch Beratung und unterstreichen die Bedeutung von Gütekriterien wie Vertrauen, Verlässlichkeit, Unparteilichkeit.

Tiefer in die Ausgestaltung geht ein Dokument des Europäischen Zentrums für die Förderung der Berufsbildung CEDEFOP mit nicht amtlichem Charakter, das auf den „Grundsätzen“ aufbaut und Ergebnis eines zweijährigen internationalen Erfahrungsaustauschs im Rahmen des Arbeitsprogramms „Allgemeine und berufliche Bildung 2010“ ist. Das Dokument mit dem Titel „Europäische Leitlinien für die Validierung nicht-formalen und informellen Lernens“ (CEDEFOP, 2009) macht Aussagen u.a. zu institutionellen und organisationalen Rahmenbedingungen von Validierung, zur Struktur des Validierungsprozesses, zu den Methoden und Instrumenten sowie zu den eingesetzten Fachkräften. Damit ist es insbesondere für die Professionals in den Ländern, die eher am Beginn des Aufbaus eines Systems der Identifizierung, Bewertung und Anerkennung informell erworbener Kompetenzen stehen, ein wertvolles Hilfsmittel.

Literatur

Europäische Kommission (1995). Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung – Lehren und Lernen – Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft. Brüssel: Kommission der Europäischen Gemeinschaften (KOM(95) 590).

Europäischer Rat (2000). Sondertagung am 23. und 24. März 2000 in Lissabon. Schlussfolgerungen des Vorsitzes.

Europäisches Parlament und Europäischer Rat (2004). Entscheidung des Europäischen Parlamentes und des Rates am 15.12.2004 über ein einheitliches Rah-